Der Zollanschlussvertrag von 1923 und die liechtensteinische «nationale» Identität

Räumliche Verortungen in Geschichtsnarrativen und im Schulunterricht

Cornelius Goop*

* Cornelius Goop, M. A., Doktorand an der Universität Wien und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Liechtenstein-Institut.

Inhalt

I. Einleitung 63

II. Die Entstehung nationaler Räume und das Fürstentum Liechtenstein 64

III. Geschichtsbilder und politisch-geografische Zugehörigkeit 67
A. Zwei Landeszeitungen, zwei Weltsichten 67
B. Historische Narrative und Konfliktlinien 68

IV. Schulunterricht, Schulkarten und Lesebücher 77
A. Der Zollanschlussvertrag und die räumliche Ausrichtung der Schulkarten 79
B. Die Darstellung der Nachbarländer in den Lesebüchern 81

V. Fazit 86

Quellen, Literatur 89

I. Einleitung

«Eines Tages sind wir Schweizer», befürchtete der Abgeordnete Emil Batliner in der Sitzung des liechtensteinischen Landtags vom 15. November 1927.[1] Der Satz klang drastisch, auch wenn er im Kontext betrachtet nicht ganz so gemeint war, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. Der Maurer Vorsteher wollte mit der Aussage vor allem betonen, dass er es für klug hielte, bezüglich einer Anleihe zur Behebung der Hochwasserschäden nach der Rheinkatastrophe von 1927 zuerst beim Fürstenhaus anzufragen, «ehe man in der Schweiz Geld sucht»[2]. Zitiert wurde dieser Satz schon häufig, eignet er sich doch gut, um exemplarisch auf liechtensteinische Identitätsprobleme, Berührungsängste und Souveränitätsbedenken im Zusammenhang mit den neuen, engen Beziehungen zur Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg hinzudeuten.[3] Doch wie verbreitet waren Befürchtungen um eine «Verschweizerung» damals wirklich und in welchen längeren historischen Kontext sind sie einzuordnen?

Am 29. März 1923 wurde der Vertrag über den Anschluss Liechtensteins an das schweizerische Zollgebiet unterzeichnet. Er trat am 1. Januar 1924 in Kraft. Seit diesem Tag versehen schweizerische Grenzwächter den Dienst an der liechtensteinischen Grenze zu Österreich. Der neue Zollanschlussvertrag ersetzte den 1852 vereinbarten Zoll- und Steuerverein mit Österreich, der im Jahr 1919 infolge der politischen und wirtschaftlichen Verwerfungen nach dem Ersten Weltkrieg von Liechtenstein gekündigt worden war. Der Vertrag stellte für Liechtenstein eine historische Zäsur dar, war das Staatsterritorium doch die vergangenen Jahrhunderte zumindest politisch stark nach Osten Richtung Vorarlberg und Österreich beziehungsweise nach Norden Richtung Deutschland orientiert gewesen. Die politischen und wirtschaftlichen Umstände, die zu dieser Umorientierung führten, können inzwischen als gut erforscht gelten.[4] Im Bereich der Mentalitäts- und Kulturgeschichte lassen sich hingegen weiterhin einige weniger beleuchtete Aspekte ausfindig machen.[5] Denn wegen ihrer fundamentalen Bedeutung für den liechtensteinischen Staat betraf die Neuorientierung das kollektive Wir-Bewusstsein der

1 Liechtensteinisches Landesarchiv (fortan: LI LA) LTP 1927/094-102, S. 9, Landtags-Kommissionssitzung vom 15. November 1927.

2 Ebenda.

3 Vgl. unter anderem: Geiger, 1990a, S. 74; Geiger, 2000, Bd. 1, S. 55 f.

4 Vgl. unter anderem: Quaderer-Vogt, 2014, Bd. 3, S. 53–176; Sochin D'Elia, 2019; Merki, 2007; Bradke / Hauser, 1998; Geiger 1990b.

5 Unter kulturgeschichtlichen Aspekten wurden bisher die Zollvertragsjubiläen betrachtet: Sochin D'Elia, 2017. Auch ein älterer Aufsatz zu den Auswirkungen des Zollvertrages auf die vorarlbergisch-liechtensteinischen Beziehungen enthält mentalitäts- und kulturgeschichtliche Elemente: Wanner, 1975.

Landesbevölkerung. Es stellt sich also die Frage, wie die «nationale» Identität Liechtensteins aufgrund des Zollanschlusses neu verortet wurde, welche Konflikte dabei hervortraten und wie sich die kulturellen Einflüsse von aussen auf das Land langfristig veränderten.[6]

Die genannten Aspekte lassen sich am besten beleuchten, wenn man Erkenntnisse der historischen Forschung zu kognitiven Karten (*mental maps*) und zur Kulturgeschichte von Räumen zurate zieht. Diese machen sichtbar, wie sich kulturelle Räume im Lauf der Zeit verändern und welche Auswirkungen die Zuordnung zu historischen Räumen für die Schaffung nationaler Identitäten in Europa seit dem 19. Jahrhundert hat.[7] Die folgende Untersuchung widmet sich im zweiten Abschnitt einigen generellen Überlegungen zur Entstehung nationaler Räume und deren Anwendung auf Liechtenstein. Der dritte Teil ist dem Geschichtsdenken und historischen Narrativen innerhalb der politischen Diskussion um den Zollanschlussvertrag gewidmet. Dieser Teil stützt sich im Wesentlichen auf Zeitungsartikel sowie vereinzelt auf zeitgenössische historische Publikationen. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich schliesslich mit der staatlichen Schulpolitik und den Veränderungen in den Unterrichtsinhalten der liechtensteinischen Schulen zwischen den 1910er- und 1930er-Jahren. Für diesen Abschnitt wird auf diverse Schulakten aus dem Liechtensteinischen Landesarchiv, auf Lesebücher und auf historisches Schulkartenmaterial zurückgegriffen.

II. Die Entstehung nationaler Räume und das Fürstentum Liechtenstein

Die Idee des Nationalstaates setzte sich seit dem 19. Jahrhundert in Ablösung älterer, ständischer Ordnungen als zentrales Grundmuster für die Legitimation staatlicher Herrschaft in Europa durch. Staaten sollten Solidargemeinschaften bilden, die aus staatsbürgerlich, aber auch kulturell oder gar ethnisch gleich gedachten Menschen bestehen. Damit verbunden war eine klare Abgrenzung von innen und aussen, von Menschen, die dazugehören, und solchen, die nicht dazugehören.[8] Auch auf einen Kleinstaat wie Liechtenstein, der oft gerade als Relikt vormoderner, ständischer Ordnung in Mitteleuropa

6 Kulturgeschichte wird hier im Sinne der Neuen Kulturgeschichte beziehungsweise der Kulturgeschichte des Politischen verstanden, vgl. dazu beispielsweise Stollberg-Rilinger, 2005, S. 9–14.

7 Grundlegend zu diesem Forschungsbereich: Dipper / Raphael, 2011; Schenk, 2013; Schultz, 1997.

8 Jansen / Borggräfe, 2007, S. 12–33; Langewiesche, 2000, S. 9–11, 14–33.

gilt, übten diese Vorstellungen von nationalstaatlicher Legitimierung und Identität ihren Einfluss aus.

Die Nationalisierungsprozesse in Europa seit dem 19. Jahrhundert waren mit Formen der kommunikativen Durchdringung von Räumen verbunden. Zentral für die Entstehung moderner Nationalstaaten waren – neben der Idee der Staatsbürgerschaft – die Herausbildung wirtschaftlicher Grossräume und die Möglichkeit zu grossräumiger Kommunikation, die mehr und mehr Menschen aus allen sozialen Schichten zugänglich wurde. Entscheidend dafür war die Verbreitung der Fähigkeit, in überlokalen Zusammenhängen zu denken und zu handeln.[9] Elemente dieser Nationsbildungsprozesse waren beispielsweise der Ausbau der Kommunikationsmöglichkeiten in Verkehr (Eisenbahn) und Postwesen, die Schaffung einheitlicher Wirtschaftsräume, die Vereinheitlichung des nationalen Rechts und von Teilen der politischen Ordnung und Verwaltung sowie die überregionale Konsensstiftung im Schulwesen oder bei politischen (Jubiläums-)Feiern.[10] Durch die staatliche Entwicklung in Mitteleuropa in eine Randstellung gedrängt, geriet das kleinräumige Liechtenstein durch diese Vorgänge in Gefahr, ins Abseits zu geraten. Im Osten grenzte das Land mit dem Habsburgerreich an eine riesige imperiale Ordnung, innerhalb derer ebenfalls mentalitätsprägende Vereinheitlichungsprozesse stattfanden und mit der der Kleinstaat historisch und dynastisch eng verbunden war.[11] Im Westen und im Norden wiederum bildeten sich im 19. Jahrhundert mit der Schweiz und Deutschland moderne Nationalstaaten heraus. Eine der vielen Folgen hiervon war die Entstehung einheitlicher Zollräume in den Nachbarstaaten Liechtensteins: 1826 wurden die Zollgrenzen zwischen Vorarlberg und Tirol aufgehoben, ab 1834 schlossen sich die Staaten des Deutschen Bundes (ohne Österreich und Liechtenstein) zum Deutschen Zollverein zusammen und 1848 schaffte der neu gebildete Schweizer Bundesstaat sämtliche interkantonalen Zollgrenzen ab.[12] Es war folglich in starkem Masse der äussere Druck von Nationalisierungsprozessen, der den Kleinstaat Liechtenstein 1852 mit Österreich und 1923 mit der Schweiz Zollverträge abschliessen liess, um sich so aus der wirtschaftlichen Isolierung zu befreien. Entsprechend gross war in der Folge aber auch der politische und kulturelle Einfluss der Zollvertragspartner. Dieser warf die Frage nach der Integration in sich über das Regionale hinaus weitende (nationale) Räume auf.[13]

---

9 Langewiesche, 2000, S. 31–33; Haslinger, 2005, S. 18.

10 Für Deutschland vgl. Weichlein, 2004, S. 20–35; für die Schweiz überblicksmässig: Kreis, 2011.

11 Judson, 2016, S. 333–350.

12 Sochin D'Elia, 2019, S. 305 f.

13 Ebenda, S. 310 f.; Geiger, 1990a, S. 61–74.

Die «Arbeit am nationalen Raum»[14] in den sich bildenden Nationalstaaten zeichnete sich neben den wirtschaftlichen und politischen Aspekten auch durch einen starken symbolisch-kulturellen Charakter aus. Der Abschnitt des Raumes, das heisst das Territorium, auf das sich der nationale Diskurs bezog, musste festgelegt und kulturell repräsentiert werden. Der Historiker Peter Haslinger spricht in diesem Zusammenhang von der Schaffung eines *imagined territory,*[15] in Anspielung auf die berühmte Definition Benedict Andersons einer Nation als *imagined community*.[16] Dieses «imaginierte Territorium» wurde durch Raumbilder und Raumbegriffe geschaffen, denen damit eine gruppenbildende Funktion zukam. Sie definierten das «eigene» Territorium in Abgrenzung zum «fremden».

Der Kleinstaat Liechtenstein war von diesem politisch-kulturgeschichtlichen Vorgang doppelt betroffen. Einerseits war er aufgrund seiner Kleinheit darauf angewiesen, in allen möglichen gesellschaftlichen Belangen Konzepte von aussen zu übernehmen. Somit war Liechtenstein auch stets kulturell durch die Regionen beeinflusst, auf die es politisch ausgerichtet war. Dies galt insbesondere für deren kulturelle Nationalisierungsbestrebungen. Andererseits hingen die politischen Akteure in Liechtenstein bewusst oder unbewusst ebenfalls dem modernen nationalen Denken und dem Nationalstaatsparadigma an. Sie veranlassten deshalb auch in Liechtenstein seit dem 19. Jahrhundert staatliche und private Massnahmen, die auf die Betonung einer spezifisch liechtensteinischen «nationalen» Identität abzielten (wobei der Begriff der «Nation» aber kaum verwendet wurde, da er mit der Vorstellung von der deutschen Nation in Konflikt stand).[17] Dies betraf auch räumliche Diskurse zum liechtensteinischen Territorium: wo es historisch hingehörte und warum es überhaupt noch als unabhängiges Ganzes bestand. Dabei entstand jedoch auch ein Spannungsverhältnis mit älteren regionalen Identitäten innerhalb Liechtensteins, insbesondere mit der Tatsache, dass sich der Norden stärker an Vorarlberg beziehungsweise Österreich und der Süden stärker an Graubünden beziehungsweise der Schweiz orientierten.

Gerade in konfliktreichen Zeiten, in denen unterschiedliche Vorstellungen von der eigenen staatlichen Existenz aufeinandertreffen, treten Ideen von nationaler Identität an die Oberfläche. In Liechtenstein war dies in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit der politischen und wirtschaftlichen Umorientierung zur Schweiz der Fall. Vorstellungen über das Eigene und das Fremde, über die Geschichte der staatlichen Gemeinschaft und ihre Zukunft mussten explizit benannt werden. Damit stand

14 Haslinger, 2005, S. 9 f.
15 Ebenda, S. 10–13.
16 Anderson, 1991, S. 5–7.
17 Vgl. unter anderem Geiger, 2002; Frommelt, 2020.

das Land nicht allein: Fragen rund um nationale Identitäten spielten in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in vielen Regionen Europas eine wichtige Rolle, da in dieser Zeit vielerorts aufgrund neu entstandener Grenzziehungen alte Identitätskonflikte aufbrachen und kulturelle Zugehörigkeiten neu verhandelt werden mussten.[18] In zwei Feldern lässt sich dies besonders gut beobachten. Das eine betraf den Blick auf die «eigene» Geschichte und wie diese zu interpretieren sei. Da die Entstehung von nationaler Identität in grossen Teilen als eine «Territorialisierung von Erinnerung»[19] zu verstehen ist, konnte über Geschichte in solchen Umbruchphasen heftig gestritten werden. Das macht Geschichtsnarrative zu einem guten Analyseinstrument für die hier untersuchte Fragestellung. Das andere Feld betraf die Geografie beziehungsweise Kartografie, insbesondere ihre Behandlung im Schulunterricht. Auch hier wurden in räumlichen Darstellungen vermeintlich neutrale Tatsachen präsentiert, die in Wirklichkeit aber bereits eine Interpretation der Welt enthielten. Die Veränderungen, die in diesem Bereich in Liechtenstein Anfang des 20. Jahrhunderts zu beobachten sind, bieten somit einen zweiten analytischen Zugang zum Zusammenhang von Identität, Zollanschlussvertrag und kulturellen Räumen.[20]

III. Geschichtsbilder und politisch-geografische Zugehörigkeit

A. Zwei Landeszeitungen, zwei Weltsichten

In Liechtenstein herrschten nach den Verwerfungen des Ersten Weltkriegs und aufgrund der damit verbundenen wirtschaftlichen Misere unterschiedliche Ansichten über die Zukunft vor. Während eine Seite eine weitere Zusammenarbeit mit der Republik Österreich auf neuer Basis befürwortete, trat eine andere Seite für das wesentlich radikalere Szenario einer Hinwendung zur Schweiz ein. Für einen Verbleib bei Österreich war eher die Unterländer Bevölkerung, im Oberland (insbesondere in Triesen, Triesenberg und Balzers) strebte man hingegen vornehmlich zur Schweiz. In der Regierung und im Landtag tendierte die Grundhaltung ebenfalls zur Schweiz, wohl im Bewusstsein um die äusseren politischen und wirtschaftlichen Umstände.[21] In besonderem Masse liess sich dieser zunächst starke, sich im Zuge der Verhandlungen mit der Schweiz jedoch abschwächende Gegensatz in der Presse beobachten.

---

18 Haslinger, 2021, S. 215–222.
19 Smith, 1996, S. 453–455.
20 Haslinger / Oswalt, 2012, S. 1–7; Schultz, 1997, S. 2–13.
21 Quaderer, 2014, Bd. 3, S. 53 f.

Seit 1914 gab es in Liechtenstein mit dem «Liechtensteiner Volksblatt» und den «Oberrheinischen Nachrichten» zwei Zeitungen. Diese publizierten sowohl redaktionelle Beiträge als auch viele Leserbriefe, die zumeist anonym abgedruckt wurden. Die in der Regel mit dem Klammerzusatz «eingesandt» versehenen Leserbriefe wurden oft sehr prominent platziert. Somit boten die beiden Landeszeitungen der Bevölkerung die Möglichkeit, Meinungen über einen engeren Kreis hinaus kundzutun. Das seit 1878 erscheinende Volksblatt war dem eigenen Selbstverständnis nach lange Zeit unpolitisch gewesen. Dies änderte sich jedoch ab 1914 mit der Entstehung der Oberrheinischen Nachrichten, die das publizistische Organ einer oppositionellen Aufbruchs-, Demokratisierungs- und Veränderungsbewegung rund um den Rechtsanwalt Wilhelm Beck bildete. Aus ihr ging 1918 die erste politische Partei in Liechtenstein, die Christlich-soziale Volkspartei (VP), hervor. In Reaktion auf die Oberrheinischen Nachrichten wurde auch das Volksblatt politischer. Es bildete die Keimzelle der Fortschrittlichen Bürgerpartei (FBP), die ebenfalls 1918 gegründet wurde. Die Kreise rund um die Oberrheinischen Nachrichten und später die Volkspartei waren tendenziell stärker im Oberland verankert und traten schon früh für eine politische und wirtschaftliche Umorientierung zur Schweiz ein. Demgegenüber waren das Volksblatt und die Bürgerpartei tendenziell mehr im landwirtschaftlicheren Norden, also im Unterland beheimatet. Sie nahmen entsprechend der dortigen, kulturell und wirtschaftlich nach Vorarlberg ausgerichteten Bevölkerung eine wesentlich österreichfreundlichere Haltung ein.[22] Schon ab 1914 wurden zwischen den beiden Zeitungen Kontroversen um die jeweilige Bewertung der Nachbarstaaten Österreich und Schweiz ausgetragen, die manchmal zu regelrechten, mehrwöchigen Zeitungsfehden ausarteten. Die Inhalte der liechtensteinischen Presse in den Jahren rund um den Abschluss des Zollanschlussvertrags bilden deshalb eine gute Quelle, um die Weltsicht der jeweiligen politischen Gruppierungen zu rekonstruieren und auch festzustellen, welche Raumbilder der liechtensteinischen Bevölkerung sich darin manifestierten.[23] Besonders im Geschichtsdenken wird dies offensichtlich.

B. Historische Narrative und Konfliktlinien

Vor allem die Oberrheinischen Nachrichten veröffentlichten in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zahlreiche längere Artikel über die liechtensteinische Geschichte seit dem 19. Jahrhundert, besonders auch über die Zollge-

22 Marxer, 2011a; Marxer, 2011b.
23 Geiger, 1990b, S. 95–99.

schichte. Sie sollten der politischen Bildung der Leserschaft dienen, besassen aber auch eine ideologische Färbung. Geschichte ist nicht nur eine neutrale Erzählung über vergangene Ereignisse. Das Berichten über die Vergangenheit kann auch bestimmte Erzählstrategien enthalten. Einzelne Ereignisse können stärker betont, andere weggelassen werden. Gleichzeitig kann beim historischen Erzählen suggeriert werden, dass bestimmte Entwicklungen angeblich vorherbestimmt waren. Damit kommt der Geschichte eine zentrale Bedeutung bei der Schaffung kollektiver Identitäten zu.[24]

Bei der Frage, ob Liechtenstein nach Osten oder Westen orientiert sein sollte, prallten zwei unterschiedliche Geschichtsnarrative aufeinander, die ihre Wurzeln zum Teil im 19. Jahrhundert hatten. Es ging darum, welchem politisch-geografischen Raum Liechtenstein *eigentlich* wirtschaftlich und kulturell zuzuordnen sei. Das erste dieser Narrative stellte sich dem eigenen Verständnis nach in die bürgerlich-emanzipatorische Erzähltradition[25] des Historikers Peter Kaiser, interpretierte es bei genauerer Betrachtung aber stark pro-schweizerisch um. Diese Erzählung betrachtete insbesondere den historischen österreichischen Einfluss und die aus Österreich, Böhmen oder Mähren stammenden Beamten in Liechtenstein, die sie als «fremde Landvögte»[26] bezeichnete, kritisch. Gemäss dem Volkspartei-Slogan «Liechtenstein den Liechtensteinern» setzte dieses Narrativ auf eine historische Emanzipation des Volkes von äusseren Einflüssen. Es hatte damit durchaus Züge eines «Liechtensteiner Nationalismus»[27] und besass offensichtliche Parallelen zu der «Los von Wien»-Bewegung, die nach dem Ersten Weltkrieg im benachbarten Vorarlberg einen Anschluss an die Schweiz anstrebte.[28]

Das zweite Narrativ wurzelte in einem obrigkeitlich-monarchischen Geschichtsbild, dem weite Teile der Bürgerpartei zuneigten und das auch von Exponenten des Historischen Vereins propagiert wurde, der strukturell und personell der Bürgerpartei nahestand. Es passte auch gut zum regional auf Österreich ausgerichteten Unterland. Dieses Narrativ war stark katholisch-konservativ geprägt, betonte insbesondere die monarchischen Traditionen des Staates, hatte einen hagiografischen Blick auf das liechtensteinische Fürstenhaus und hob den wirtschaftlichen Erfolg Liechtensteins im 19. Jahrhundert hervor. Auch stand es den liechtensteinischen Honoratioren und der Obrigkeit nahe, weshalb es die fürstlichen Beamten seit dem 18. Jahrhundert

24 Hroch, 2005, S. 145–170.
25 Frommelt, 2012, S. 30–39; Frommelt, 2016, S. 148–154.
26 So beispielsweise im eingesandten Artikel «Über fremde Landvögte» in: Oberrheinische Nachrichten, 21. Mai 1919, S. 1.
27 Wanner, 1973, S. 64.
28 Geiger, 1990b.

weitgehend unkritisch beurteilte.[29] Durch diese Elemente erhielt die Erzählung eine österreichfreundliche Prägung, die aber weniger dezidiert ausfiel als die österreichkritische Haltung bei ihrem Gegenstück.

Insbesondere drei Konfliktlinien wurden beim Aufeinandertreffen dieser beiden historischen Narrative sichtbar. Die erste betraf die Bewertung der äusseren Einflüsse, die durch die politisch-räumliche Ausrichtung Liechtensteins auftraten. Besonders deutlich wurde dieser Konflikt in einer fünfteiligen Artikelserie, die im Sommer 1919, also kurz vor der Kündigung des Zollvertrags mit Österreich, in den Oberrheinischen Nachrichten unter dem Titel «Internationale politische Stellung Liechtensteins und der Zollanschluss» erschien.[30] Der Autor wurde nicht genannt, es muss sich aber um einen führenden Vertreter der Volkspartei, höchstwahrscheinlich Wilhelm Beck selbst, gehandelt haben.[31] Der Artikel stellte der liechtensteinischen Politik der vergangenen siebzig Jahre ein vernichtendes Zeugnis aus. Insbesondere der Einfluss Österreichs und Deutschlands auf Bildung, Kultur und Rechtswesen wurde äusserst negativ beurteilt. Durch die einseitige Ausrichtung auf Österreich, besonders seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, habe man vielen liechtensteinischen Bürgern «künstliche Fesseln» angelegt. Das wirtschaftliche «Leben und Streben» vieler Liechtensteiner habe nämlich *immer schon* zur Schweiz tendiert, und das sei trotz dem politischen Einfluss nicht unterbunden worden.[32] Vor allem im Bildungsbereich sah der Autor einen Grund für die mentale Abhängigkeit vom Osten. So schrieb er:

> «Mit zu dieser Abhängigkeit hat […] der Umstand beigetragen, dass zum Teil unsere Beamten wie nicht minder die Intelligenz ihre Bildung in Deutschland und Österreich holten. Die dort empfangenen Eindrücke haben, wie dies beim Menschen als Produkt seiner Erziehung nicht anders der Fall ist, eine einseitige Wertschätzung deutscher und österreichischer Verhältnisse und Einrichtungen und eine Geringschätzung der benachbarten schweizerischen gebracht. Von daher die in unserer Bevölkerung zum Teil eingepflanzte Abneigung gegen die Schweizer Bildung, während international gerade das umgekehrte Urteil gilt und galt. Gegenüber der in Zentraleuropa vorherrschenden monarchischen Staatsform musste bei mehr autokratisch erzogenen Beamten die republikanische ohne weiteres die minderwertigere sein – und damit auch Schweizer Sinn und Eigenart.»[33]

---

29 Frommelt, 2012, S. 30–39; Frommelt, 2016, S. 154–160; Geiger, 1990b.

30 Oberrheinische Nachrichten, 28. Juni 1919, S. 1 f.; 2. Juli 1919, S. 1 f.; 5. Juli 1919, S. 1; 9. Juli 1919, S. 1; 12. Juli 1919, S. 1.

31 So wird auch auf der Website E-Archiv vermutet: www.e-archiv.li/D46323, Anm. 2 (zuletzt abgerufen am: 24. Mai 2023); Leipold-Schneider, 2011.

32 Oberrheinische Nachrichten, 28. Juni 1919, S. 2.

33 Ebenda.

Weiter kritisierte der Artikel den «Grossdeutschen Anschlussgedanken», der Mitte des 19. Jahrhunderts vorgeherrscht habe. Dessen historischer Hintergrund liege in der ehemaligen Mitgliedschaft Liechtensteins im Deutschen Bund und der Tatsache, dass «führende Persönlichkeiten des Landes in den [18]60er-Jahren […] zum Teil Deutsche» gewesen seien.[34] Am Ende lief der Artikel auf die Forderung hinaus, dass Liechtenstein in Zukunft solche äusseren Abhängigkeiten vermeiden müsse, was nur durch einen Wirtschaftsanschluss an die Schweiz und eine konsequente «Neutralisierung» möglich sei.[35]

Zwei zentrale Elemente stechen hier heraus. Erstens ist dies der angeblich künstlich verhinderte geistige Einfluss der Schweiz. Gerade die Betonung dieser Tatsache lässt stark vermuten, dass der Autor der Artikelserie Wilhelm Beck war. Denn Beck hatte sein Jus-Studium von 1905 bis 1911 in der Schweiz an der Universität Zürich absolviert. Das war zu diesem Zeitpunkt ungewöhnlich für Studenten aus Liechtenstein, die noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts eher österreichische Hochschulen besuchten.[36] Entsprechend galt Beck und mit ihm vielen Vertretern der Volkspartei gerade die Schweizer Bildung als etwas Positives und Förderungswürdiges. Zweitens ist die Kritik an den ausländischen Beamten beziehungsweise an den Landesverwesern bemerkenswert. Die Forderung nach einer Nationalisierung der liechtensteinischen Regierung, also der verpflichtenden liechtensteinischen Staatsbürgerschaft aller Regierungsmitglieder, wird mit einer Rückständigkeit österreichischen oder gar zentraleuropäischen Denkens in Verbindung gebracht. Freiheitliches Denken liege im Westen, so die räumliche Konnotation dieser Ausführungen, während die Orientierung nach Osten und Norden ein Hemmschuh in der historischen Entwicklung Liechtensteins gewesen sei.

Im Volksblatt und bei prominenten Vertretern der Bürgerpartei fiel die Bewertung der österreichischen und deutschen Einflüsse wesentlich milder aus. So erschien im Mai 1920 im Volksblatt eine zweiteilige Artikelserie unter dem Titel «Die fremden Landvögte», die der negativen Darstellung der aus dem Habsburgerreich stammenden Beamten und Landvögte / Landesverweser[37] in Liechtenstein im 19. Jahrhundert entgegentrat.[38] Der Text stand im Kontext der zu dieser Zeit kontrovers diskutierten Landesverweserfrage, bei der die Besetzung des Postens mit dem Österreicher Josef Peer zur Disposi-

34 Oberrheinische Nachrichten, 2. Juli 1919, S. 1. Es handelt sich hier um eine Anspielung auf Personen wie Markus Kessler, Gregor Fischer oder Anton Gmelch: vgl. Goop, 2022, S. 138.

35 Oberrheinische Nachrichten, 12. Juli 1919, S. 1.

36 Leipold-Schneider, 2011.

37 Der Landvogt war der höchste Beamte in Liechtenstein und wurde vom Fürsten eingesetzt. 1848 erfolgte die Umbenennung in Landesverweser. Der Posten bestand bis 1921.

38 Liechtensteiner Volksblatt, 8. Mai 1920, S. 1; 12. Mai 1920, S. 1. Autor dieses historisch informierten Artikels könnte Albert Schädler gewesen sein, dies lässt sich aber nicht belegen.

tion stand.[39] Im Artikel wird betont, dass es in den letzten Jahrhunderten bei den ausländischen Beamten zwar durchaus «Licht- und Schattenseiten» gegeben habe. Wenn aber in den Oberrheinischen Nachrichten behauptet werde, «diese Männer hätten uns ‹bevogtet›», so entspreche dies «nicht den geschichtlichen Tatsachen».[40] Und weiter: «Ein Gegensatz zwischen Regierung und Volk wird immer vorhanden sein, auch wenn ein Inländer Landesverweser ist, weil eben die Regierung in Einzelheiten die befehlende, die Bevölkerung aber der ausführende Teil sein muss, wenn nicht ein Teil der Weltordnung über den Haufen geworfen werden soll.»[41] Auch wenn manche Reformen nicht immer gut angekommen seien, so seien sie doch im Nachhinein betrachtet notwendig gewesen.

Ähnliche historische Bewertungen waren in diesen Jahren auch in zeithistorischen Texten des liechtensteinischen Historischen Vereins zu lesen, der strukturell und personell der Bürgerpartei nahestand.[42] Dort beschäftigte sich vor allem der ehemalige Landtagspräsident und Lieblingsgegner der Volkspartei, Albert Schädler, mit Zeitgeschichte.[43] Schädlers 1919 im Jahrbuch des Historischen Vereins veröffentlichte erste Gesamtdarstellung der liechtensteinischen Geschichte im 19. Jahrhundert erzählt ab Mitte der Zeitperiode eine regelrechte Erfolgsstory. Liechtenstein sei seither «ein wohlgeordnetes Staatswesen von eigenartigem Charakter geworden und [habe] sich aus den früheren meist recht ärmlichen Verhältnissen zu einem zwar bescheidenen aber gesunden Wohlstande emporgeschwungen.»[44] Die aktuellen «vorübergehenden» wirtschaftlichen Schwierigkeiten liessen sich durch den «arbeitssamen Sinn des Volkes», eine «treue Anhänglichkeit an den Fürsten» und die «tätige Anteilnahme des Fürstenhauses» bald überwinden.[45] Diese Interpretation der liechtensteinischen Geschichte des 19. Jahrhunderts stand derjenigen diametral entgegen, die in der Volkspartei nahestehenden Publikationen zu finden war.

Eine zweite Konfliktlinie bei der unterschiedlichen Bewertung der Vergangenheit trat bei der Darstellung historischer Widerstände gegen den 1852 abgeschlossenen Zollvertrag mit Österreich auf. Besonders die sogenannten «Petitionen von 1863» wurden in den Oberrheinischen Nachrichten im Jahr 1919 und noch einmal ausführlicher im Jahr 1922 breit aufgegriffen. Kaum thematisiert wurden hingegen überraschenderweise die sogenannten «Münz-

39 Quaderer, 2014, S. 183–220.
40 Liechtensteiner Volksblatt, 12. Mai 1920, S. 1.
41 Ebenda.
42 Biedermann, 2004, S. 76 f.
43 Rheinberger, 2011.
44 Schädler, 1919, S. 71.
45 Ebenda, S. 71 f.

wirren» der 1870er-Jahre, die als Währungskonflikt regionale Gegensätze zwischen Oberland und Unterland offenbart hatten.[46] Die Petitionen von 1863 boten anscheinend eine leichtere und harmonischere Analogie zur Zollvertragsfrage um 1920.

Anfang der 1860er-Jahre hatte sich anlässlich der anstehenden Erneuerung des Zollvertrags mit Österreich in Teilen der liechtensteinischen Bevölkerung Widerstand gegen eine Verlängerung manifestiert. Hintergrund dazu waren die durch den Zollvertrag entstandenen Behinderungen im Wirtschaftsverkehr mit der Schweiz und der blockierte Zugang zu den oft günstigeren Schweizer Produkten für Konsumenten und Gewerbe. Ausserdem hatten 1852 von den fünf Fähren über den Rhein nur die beiden in Mäls und Bendern eine Zollstätte erhalten, was den Grenzverkehr zwischen Liechtenstein und der Schweiz stark beeinträchtigte. So plädierten bereits 1863 erstmals Teile der Bevölkerung alternativ für einen Zollvertrag mit der Schweiz. Im Januar 1863 reichten rund 200 Schaaner Bürger eine Petition für eine Auflösung des Zollvertrags mit Österreich und eine Einigung mit der Schweiz beim Landtag ein. Dem folgten innerhalb weniger Wochen weitere Petitionen dieser Art aus Triesen, Planken, Mauren, Eschen, Schellenberg und Triesenberg mit insgesamt 757 Unterschriften – rund einem Drittel der damals Stimmberechtigten. Trotz dieser Forderungen wurde der Zollvertrag 1863 auf Beschluss des Landtages verlängert. Die Widerstände hatten allerdings Zugeständnisse vonseiten Österreichs zur Folge, unter anderem die Errichtung zusätzlicher Zollämter in Schaan und Vaduz.[47]

Es überrascht nicht, dass im Kontext der Zollanschlussdebatten in den Oberrheinischen Nachrichten mehrfach an diese Petitionen erinnert wurde. Im Jahr 1919 erschien in der Zeitung eine mehrteilige Serie mit dem Titel «Geschichtliches zum Landeszollwesen», die dieses Thema ausführlich aufgriff.[48] Dass die «Massenpetitionen» von 1863 nicht von Erfolg gekrönt gewesen seien, wurde den auf Österreich ausgerichteten Beamten und ausländischen Kräften im Landtag, wie etwa dem aus Bayern stammenden Pfarrer Anton Gmelch, zugeschrieben. Letztere hätten mit dem Zollvertrag mit Österreich unrealistische Hoffnungen auf einen zukünftigen Wirtschaftsanschluss an die (süd-)deutschen Staaten verbunden.[49] 1922 druckten die Oberrheinischen Nachrichten die Petitionstexte sogar in voller Länge mitsamt

46 Quaderer, 2021.
47 Geiger, 1970, S. 336–344; Ospelt, 1972, S. 371–375; Biedermann / Leipold-Schneider, 2011.
48 Oberrheinische Nachrichten, 19. April 1919, S. 1 f.; 23. April 1919, S. 1; 30. April 1919, S. 1; 3. Mai 1919, S. 1.
49 Oberrheinische Nachrichten, 23. April 1919, S. 1; 30. April 1919, S.1.

Unterschriften in einer fünfteiligen Serie ab. Der einleitende Kommentar dazu lautete:

> «Es wird nun gewiss manchen Leser aus den betreffenden Gemeinden interessieren, wie sein Grossvater 1863 gedacht hat. […] Manch einer wolle über die Meinung seines Vorvaters nachdenklich werden und sich fragen, wenn das schon vor bald sechzig Jahren gewollt worden ist, darf man dann den Anschluss heute nicht mehr verlangen? Wenn es dennoch nicht zum Anschluss kam, so sind die Gründe grösstenteils ganz anderswo (Deutschnationalismus, monarchistisches Staatgebilde usw.) zu suchen. Gründe, die heute und bei unsern Vorfahren nicht standhaltig sind.»[50]

Besonders wurde betont, dass schon damals die «Sitten- und Charakterverwandtschaft» zur Schweiz erwähnt worden sei.[51] Diese historischen Rückbezüge zielten darauf ab, zu beweisen, Liechtenstein habe immer schon zur Schweiz gedrängt. Unerwähnt blieb jedoch, dass die wirtschaftlichen Vorteile des Vertrags mit Österreich erst nach den frühen 1860er-Jahren augenfällig geworden waren, auch weil die Industrialisierung erst ab 1870 richtig einsetzte. Ausserdem wäre eine politische und wirtschaftliche Umorientierung zur Schweiz in den 1860er-Jahren wegen äusserer Umstände äusserst unrealistisch gewesen.[52]

Entsprechend fiel auch die gegenteilige Einschätzung Albert Schädlers zu den Ereignissen von 1863 in seiner liechtensteinischen Geschichte des 19. Jahrhunderts im Historischen Jahrbuch aus: «Der Landtag liess sich […] von den Stimmungen der momentanen Volksströmung nicht beirren, sondern von ernsten und sachlichen Erwägungen leiten.»[53] Ausserdem sah er sich rückblickend in der zukünftigen Entwicklung der liechtensteinischen Wirtschaft bestätigt:

> «Abgesehen von der günstigen finanziellen Wirkung wurde dem Lande ganz Österreich für freien Handel geöffnet und das Entstehen nützlicher Industrien ermöglicht. Von einer Zolleinigung mit der Schweiz war hingegen, wie es sich durch Anfragen herausstellte, keinerlei Ersatz zu erwarten. Die spätere Entwicklung hat diesen Erwägungen auch im vollen Umfange Recht gegeben.»[54]

Auch bei dieser Frage prallten zwei unterschiedliche Konzepte über die historische räumliche Ausrichtung Liechtensteins aufeinander. Argumentiert wurde nicht nur anhand von pragmatischen Überlegungen zur politischen

---

50 Oberrheinische Nachrichten, 5. Juli 1922, S. 1.
51 Oberrheinische Nachrichten, 23. April 1919, S. 1; 5. Juli 1922, S. 2.
52 Geiger, 1970, S. 342–344.
53 Schädler, 1919, S. 42.
54 Ebenda., S. 43.

Opportunität, sondern auch darüber, welche Orientierung «natürlich» und «historisch richtig» gewesen sei.

Eine dritte narrative Konfliktlinie, die rund um das Jahr 1920 in den politischen Debatten eine Rolle spielte, betraf das historische Erbe des Pädagogen, Historikers und Politikers Peter Kaiser (1793–1864). Diese stand nicht allein im Kontext der politischen und wirtschaftlichen Umorientierung zur Schweiz, verdeutlicht aber den Zusammenhang von geschichtlicher Tradition und Identität. Die Volkspartei und mit ihr die Oberrheinischen Nachrichten erklärten sich in dieser Zeit häufig zu den politischen Erben Peter Kaisers. Diese Darstellung weckte jedoch den direkten Widerspruch von Bürgerpartei und Volksblatt.

Kaiser hatte als Identifikationsfigur grosses Potenzial und war in Liechtenstein als solche insbesondere seit Beginn des 20. Jahrhunderts durch verschiedene Publikationen «wiederentdeckt» worden.[55] In vielen «kleinen» europäischen Nationalbewegungen spielte die Heroisierung von Historikern des 19. Jahrhunderts als «Entdecker» von Nationen und «Propheten der Völker» eine wichtige Rolle.[56] Auch wenn Vorsicht geboten ist, die politischen Bewegungen in Liechtenstein am Anfang des 20. Jahrhunderts und insbesondere die Volkspartei als «Nationalbewegung» zu charakterisieren, sind die Parallelen beim Peter-Kaiser-Mythos hier doch auffällig. Kaiser hatte 1847 die erste Geschichtsdarstellung über Liechtenstein geschrieben, in der er die Vergangenheit des Territoriums aus Sicht der einfachen Bevölkerung erzählte, und dies mit demokratischen und freiheitlichen Forderungen verbunden. Ausserdem hatte er während der Revolution von 1848/49 als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung eine zentrale Rolle für Liechtenstein eingenommen.[57]

Ein Verweis auf Peter Kaiser durfte in Artikeln, die auf eine historische Argumentation setzten, in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg entsprechend selten fehlen. Anhänger der Volkspartei argumentierten, sie würden mit ihren Forderungen nach einer demokratischeren Verfassung und einer Besetzung der Regierung mit Liechtensteinern Peter Kaisers Ideen zu Ende führen. Dies bezog sich auch auf die Umorientierung zur Schweiz, da man sich dadurch auch eine Abkehr von einem autoritären «österreichischen» Gehabe erhoffte. Symbolisch für dieses Gehabe stand der Begriff des «Indermaurismus», der sich vom ehemaligen, besonders umstrittenen Landesverweser Karl von In der Maur (1852–1913) ableitete und von Anhängern der Volkspartei geprägt wurde. So hielt ein in den Oberrheinischen Nachrichten

55 Vogt, 2011.
56 Press, 1993, S. 63; Hroch, 2005, S. 145–170.
57 Brunhart, 1999; Vogt, 2011.

im Juni 1919 erschienener Artikel mit dem Titel «Indermaurismus und Peter Kaiser» fest: «Unser anerkannt tüchtigster Geschichtsforscher Peter Kaiser aus Mauren hat das land- und volksfremde, gewalttätige, absolutistische Vorgehen der Landvögte scharf verurteilt.»[58] Damit stehe die Volkspartei, so die implizite Aussage, in seiner Tradition.

In Reaktion auf diese Aussagen veröffentlichte das Volksblatt einige Wochen später in voller Länge Kaisers Text «An meine Landsleute». Mit dieser Schrift hatte Kaiser 1848 sein Mandat in der Paulskirche in Frankfurt niedergelegt und sein politisches Vermächtnis hinterlassen. Die Veröffentlichung des Textes im Volksblatt sollte verhindern, dass sich die Volkspartei als «Universal-Geisteserbin unseres grössten Liechtensteiners, des echten Patrioten Peter Kaiser» hinstelle. Kaiser stehe, so der einleitende Artikel, für Traditionsbewusstsein, bedachten Fortschritt und Treue zur Kirche, also die Werte der Bürgerpartei.[59] Auch in den folgenden Jahren kam die Debatte um die politische Einordnung Peter Kaisers mit stets ähnlichen Argumenten in den Zeitungen immer wieder auf, und auch der Abschluss des Zollanschlussvertrags setzte dem kein Ende.[60]

Was die hier besonders interessierende *räumliche* Identitätsstiftung durch den historischen Rückgriff auf Peter Kaiser betrifft, ist interessant, dass der offensichtliche Widerspruch kaum angesprochen wurde. Kaiser schrieb seine liechtensteinische Geschichte aus einer schweizerisch-graubündisch-churrätischen Perspektive, war aber gleichzeitig von einem deutschen Patriotismus geprägt und wählte das Alte Reich zu seinem idealisierten Bezugspunkt.[61] Politisch trat er für eine Umwandlung des Deutschen Bundes in einen österreichisch geführten nationalen Verfassungsstaat ein und war dabei von einem historisch gewachsenen föderativen «Reichsnationalismus» getragen.[62] Es war also möglich, mit entsprechender Schwerpunktlegung Peter Kaiser aus liechtensteinischer, schweizerischer, österreichischer oder deutscher Perspektive zu interpretieren. Und so ist es von den verschiedensten politischen Richtungen in Liechtenstein im 20. Jahrhundert – auch in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg – getan worden.

---

58 Oberrheinische Nachrichten, 14. Juni 1919, S. 1.

59 Liechtensteiner Volksblatt, 9. Juli 1919, S. 1.

60 Einige Beispiele: Liechtensteiner Volksblatt, 13. August 1919, S. 1, und 16. August 1919, S. 1; Oberrheinische Nachrichten, 5. August 1922, S. 2, und 23. Februar 1924, S. 1; Liechtensteiner Volksblatt, 2. April 1924, S. 2.

61 Press, 1993, S. 57–59.

62 Langewiesche, 1993, S. 51 f.

IV. Schulunterricht, Schulkarten und Lesebücher

Landkarten sind genauso wie die Inhalte von schulischen Geografielehrbüchern keine neutralen «Kopien» der realen Welt, sondern bilden ab, was Realität sein soll. Als Wissensmedien dienen sie dazu, bestimmte Raumkonzeptionen zu popularisieren und festzuschreiben, sind am Ende also mindestens so stark von Ideologie wie von Empirie geprägt. «Räume sind nicht, Räume werden gemacht», lautet nach Hans-Dietrich Schultz das Paradigma der Beschäftigung mit historischen räumlichen Vorstellungen,[63] welches durch den sogenannten *spatial turn* Einzug in die Geschichtswissenschaft hielt. Genauso wie in historischen Narrativen spiegelt sich in Kartografie und schulischem Geografieunterricht die Identitätskonstruktion einer bestimmten Gruppe, denn in diesen Repräsentationen werden Selbstbilder verhandelt und definiert.[64] Während bei den Geschichtsnarrativen, die im vorigen Abschnitt behandelt wurden, räumliche Konstruktionen vor allem zwischen unterschiedlichen politischen Bewegungen verhandelt wurden, zeigt sich in Karten und Schulbüchern stärker die staatliche Seite der behandelten Fragestellung. Wie veränderten sich die räumlichen Darstellungen in den liechtensteinischen Lehrmitteln und daraus folgend die mentalen Karten durch die politische und wirtschaftliche Umorientierung zur Schweiz?

Wie stark die österreichische Prägung in den liechtensteinischen Schulen in den 1920er-Jahren empfunden wurde, zeigte sich in einem Bericht, der 1972 in der schweizerischen Zeitschrift Zoll-Rundschau veröffentlicht wurde. Er stammte von dem damals fast 80-jährigen ehemaligen Grenzwächter Andreas Nigg (gestorben 1988), der in dem Text über seine ersten Jahre als Schweizer Zöllner in Liechtenstein nach Inkrafttreten des Zollanschlussvertrages erzählte. Zuerst beschrieb Nigg den Umzug mit dem Pferdeschlitten von Haag im Schweizer Rheintal zu seiner neuen Dienstwohnung in Mauren und die mangelhaften sanitären Einrichtungen im Ort. Dann fuhr er fort:

> «Die Kinder hatten es leichter. Ohne grosse Hemmungen gingen sie in die Dorfschule und lernten anstelle der Schweizer Geschichte jene des Fürstentums und die Ahnenreihe der Habsburger kennen. Als Kurrentschrift war im Lande die deutsche Schrift üblich, auch in der Schule. In kulturellen Belangen war die jahrhundertelange Orientierung nach Österreich deutlich zu spüren, vor allem im Unterland. Schnell genug wurden unsere Kinder in den neuen Lebenskreis einbezogen. Sie fingen sogar an, sich monarchistisch zu gebärden. Besonders dann, wenn der

63 Schultz, 1997, S. 9–11.
64 Haslinger, 2021, S. 218 f.

Abbildung 1: Karte von Vorarlberg und Liechtenstein, 1890



Die Handkarte im Massstab 1:175 000 wurde 1890 vom dem Schweizer Kartografen Johann Sebastian Gerster (1833–1918) für den Gebrauch in vorarlbergischen Schulen erstellt.

Quelle: Liechtensteinische Landesbibliothek

Landesfürst auf Schulbesuch ging und jedem Kind ein Geschenk mit nach Hause gab, auch den Grenzwächterkindern. Junge und alte Gemüter kamen dann in Bewegung.»[65]

Trotz des Eindrucks Andreas Niggs waren seit der Mitte der 1920er-Jahre langsame Änderungen in der kulturellen Prägung des Schulunterrichts im Gange. Dies zeigte sich sowohl auf den Schulkarten als auch in den Schullesebüchern.

A. Der Zollanschlussvertrag und die räumliche Ausrichtung der Schulkarten

In den liechtensteinischen Schulen sollte die Schweiz nach dem Zollanschlussvertrag im Heimat- und Geografieunterricht einen höheren Stellenwert erhalten. Für diese Bestrebung kam es gelegen, dass im Jahr 1923 durch den Landeschulrat beschlossen wurde, dass die bisher in den Schulen verwendeten Wandkarten erneuert werden müssten.[66] Eine Karte mit einer geografischen Abbildung Liechtensteins wurde in den Schulen seit den 1890er-Jahren verwendet. Sie basierte auf einem Ausschnitt einer damals von dem Schweizer Kartografen Johann Sebastian Gerster erstellten Karte von Vorarlberg und Liechtenstein. Als Handkarte war sie auch für den alltäglichen Gebrauch gedacht. Überhaupt war sie die erste einer breiten Bevölkerung verfügbare Landkarte, auf der Liechtenstein fokussiert dargestellt wurde.[67] Die Abbildung war stark nach Osten ausgerichtet und liess Liechtenstein fast als Teil Vorarlbergs erscheinen, während die angrenzenden Schweizer Gebiete kaum zu sehen waren.[68] Bei einer Umfrage unter den Lehrern des Landes sollte 1924 geklärt werden, welche Änderungen bei einer Neuauflage der Liechtenstein-Karte gewünscht wären. Neben vielen begrifflichen Änderungswünschen ging vereinzelt auch die Bitte ein, die anliegende Schweiz besser abzubilden. So schrieb etwa der Lehrer Ferdinand Hoop aus Gamprin: «Auf dem Ausschnitte sollte als Grenzstaate hauptsächlich die Schweiz mit den beiden Kantonen St. Gallen und Graubünden berücksichtigt werden, weniger Vorarlberg.»[69]

Betrachtet man die 1925 von dem Landkartenverlag Kümmerly & Frey in Bern fertiggestellte neue Karte, wird ersichtlich, dass dieses Anliegen zum

65 Nigg, 1973, S. 52.
66 Liechtensteiner Nachrichten, 10. Oktober 1925, S. 1; LI LA SF 29/1924/125, Kümmerly & Frey an liechtensteinische Regierung, 19. Oktober 1923.
67 Martin, 1966, S. 249.
68 Karte Gerster, 1890; Karte Gerster, 1894.
69 LI LA SF 29/1924/125, Ferdinand Hoop an Landesschulrat, 10. April 1924.

Abbildung 2: Karte des Fürstentums Liechtenstein, 1894



Die Karte im Massstab 1:75 000 wurde im Auftrag der liechtensteinischen Landesschulbehörde von Johann Sebastian Gerster erstellt und 1894 herausgegeben. Sie war auch im ausserschulischen Bereich verbreitet und basierte auf einem Ausschnitt aus Gersters Karte von Vorarlberg und Liechtenstein von 1890.

Quelle: Liechtensteinische Landesbibliothek

Teil berücksichtigt wurde. Die Verantwortlichen hatten sich entschieden, nun doch keine Karte für die Wand, sondern eine faltbare Handkarte herauszugeben. Die neue Karte beruhte erneut auf einer Vorarlberger Schulkarte, die in ihrer vollständigen Form seit 1910 auch in Liechtenstein als Wandkarte eingesetzt worden war.[70] Deshalb war Vorarlberg weiterhin sehr dominant abgebildet. Doch die neue Karte war stärker nach Süden erweitert als die alte, wodurch Teile Graubündens wesentlich mehr Platz einnahmen. St. Gallen im Westen hingegen war weiterhin kaum zu sehen. Allgemein fällt auf, dass Liechtenstein selbst in der oberen linken Ecke nur gut einen Viertel dieser Karte einnahm.[71] Dies verdeutlicht, dass Liechtenstein stark von geografischen und schulischen Institutionen ausserhalb seines eigenen Staatsgebiets abhängig war, sei es von einem Schweizer Kartografie-Verlag oder von der vorarlbergischen Schulbehörde. Die räumlich-geografische Abbildung Liechtensteins wurde im Ausland bestimmt. Bis in die 1940er-Jahre bildete die Karte von 1925 den Standard für den Schulunterricht.[72]

1926 wurde in der Landeslehrerkonferenz ausserdem beschlossen, dass jede Schule bis zum Winter eine physikalische und eine politische Wandkarte der Schweiz anzuschaffen hatte. Dies sei «notwendig geworden», wie im Protokoll vermerkt wurde.[73] Eine Umfrage unter den Schulen ergab, dass zu diesem Zeitpunkt nur in Balzers, Schaan und Triesenberg Landkarten der Schweiz vorhanden waren. In den übrigen Gemeinden gab es bisher nur Karten von Deutschland und Österreich.[74] Der Heimatkunde- und Geografieunterricht sollte sich nun aber mehr nach Westen orientieren, so das offensichtliche Ziel dieser Massnahmen.

B. Die Darstellung der Nachbarländer in den Lesebüchern

Auch in den Lesebüchern lässt sich ab den 1920er-Jahren eine kulturelle Umorientierung beobachten. Lesebücher bildeten im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts das zentrale Lehrmittel im Schulunterricht. Von der ersten Klasse an wurden mit den Lesebüchern zunächst das Lesen und Schreiben geübt und gleichzeitig Inhalte vermittelt: etwa zu Moral und Religion, zur deutschen Sprache, zur Naturlehre oder zu Heimatkunde und Geschichte. Da im ländlichen Liechtenstein Bücher eher rar waren, bildete vor allem

70 Liechtensteiner Nachrichten, 10. Oktober 1925, S. 1; LI LA V/009/085, Landesschulbehörde an alle Schulen, 17. Januar 1910.
71 Karte Kümmerly & Frey, 1925.
72 Martin, 1966, S. 250.
73 LI LA V/008/458, Lehrerkonferenzprotokoll, 1. Juli 1926.
74 LI LA SF 29/1926/020, Tabelle, 1926.

Abbildung 3: Karte des Fürstentums Liechtenstein, 1925



Die Karte im Massstab 1:75 000 wurde vom Berner Landkartenverlag Kümmerly & Frey erstellt und 1925 vom liechtensteinischen Landesschulrat herausgegeben. Diese Handkarte basierte zwar auf einer Wandkarte von Vorarlberg, stellte aber besonders das angrenzende Gebiet des Kantons Graubünden ausführlicher dar als die Schulkarte von 1894.

Quelle: Liechtenstein-Institut, Bendern, Foto: Martin Geiger

das Oberklasse-Lesebuch in vielen Haushalten eines der wenigen verfügbaren Bücher überhaupt. So lasen wohl auch Erwachsene ab und zu in den Schullesebüchern, wodurch diese eine allgemeine Bedeutung für die Weltsicht der Bevölkerung erhielten.[75] Vom 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurden in Liechtenstein im Wesentlichen drei Lesebuchreihen verwendet. Im 19. Jahrhundert waren dies die Lesebücher für katholische Schulen von Albert Haesters, die beim Baedeker-Verlag in Essen erschienen und für deutsche katholische Schulen gedacht waren.[76] 1914 und 1916 erschienen die beiden ersten speziell für Liechtenstein konzipierten Lesebücher. Sie wurden von einer Lehrerkommission unter Leitung des Pfarrers Johann Baptist Büchel erarbeitet. 1928 bis 1940 erschienen dann die drei Einzelbände einer überarbeiteten neuen Lesebuchreihe. Diese wurde von dem Lehrer Alphons Kranz unter Mitwirkung einer Kommission erstellt.[77] Für die hier behandelte Fragestellung sind vor allem die Oberklasse-Lesebücher von 1914 und 1938 (eingeführt 1940) interessant, da sie inhaltlich am anspruchsvollsten sind und zwischen ihnen der Abschluss des Zollanschlussvertrags mit der Schweiz liegt. Ein exemplarischer Blick auf die Inhalte des allgemeinen Geografieunterrichts lässt einige Veränderungen und Entwicklungen erkennen.

Betrachtet man das Inhaltsverzeichnis zum Abschnitt über den allgemeinen Geografieunterricht im Oberklasse-Lesebuch von 1914, wird die Ausrichtung nach Osten Richtung Österreich-Ungarn schnell deutlich. Von den knapp siebzig Seiten über die Länder Europas, die aber nicht alle behandelt wurden, bezogen sich die ersten elf auf Österreich-Ungarn. Zunächst wurden die nahen österreichischen Gebiete behandelt: Vorarlberg im Allgemeinen, der Lünersee im Bezirk Bludenz sowie eine Geschichte über die Gründung des Hospizes St. Christoph auf dem Arlberg. Es folgte eine Darstellung der Länder Österreich-Ungarns von Südtirol bis Galizien, ein Text über die Kaiserstadt Wien und sogar ein eigenes Kapitel über den Zirknitzer See im heutigen Slowenien. Auf die Schweiz hingegen entfielen nur vier Seiten mit zwei Kapiteln über die Nachbarkantone St. Gallen und Graubünden sowie über die Schweiz im Allgemeinen. Danach folgten schon die Alpen im Allgemeinen, unter anderem mit Gedichten von Schiller und dem deutschen Dichter Hermann von Lingg sowie einem Text aus einem württembergischen Lesebuch. Selbst das Deutsche Reich wurde im Folgenden auf knapp acht Seiten wesentlich ausführlicher behandelt als der westliche Nachbarstaat Schweiz. Hier wurde auch die ältere Prägung durch deutsche Lesebücher ersichtlich, aus denen für die ersten liechtensteinischen Lesebücher viele Texte übernom-

75 Bleyle, 2011.
76 Martin, 1966, S. 218, Anm. 24.
77 Bleyle, 2011; Martin, 1966, S. 221–228.

men wurden. Auch wenn die nachfolgenden Kapitel über alle möglichen Länder der Welt in der Unterrichtspraxis eher eine untergeordnete Rolle spielten, ist doch bezeichnend, dass selbst über Russland knapp vier Seiten zu lesen waren.[78]

Dass bei der Behandlung dieser Kapitel Mitte der 1920er-Jahre Veränderungen eintraten, zeigt sich in einer Auflistung im Protokoll der Landeslehrerkonferenz vom 12. November 1925. In dieser Sitzung wurde beschlossen, den Geschichts- und Geografieunterricht in der Volksschule zugunsten des Haushaltungsunterrichts etwas zu kürzen. Deshalb mussten die anwesenden Lehrer explizit festlegen, welche Unterrichtsinhalte in der Geografie beizubehalten waren. Dadurch erhalten wir einen seltenen Einblick in die tatsächliche Unterrichtspraxis dieser Zeit. In Zukunft sollten nur noch Vorarlberg und «Deutschösterreich von heute» behandelt werden. Der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie hatte also auch manche Teile des gar nicht so alten Lesebuchs obsolet gemacht. Die Schweiz erhielt durch die Behandlung der Nachbarkantone Graubünden und St. Gallen sowie des Staats im Allgemeinen etwa genauso viel Platz. Deutschland wiederum sollte «der Hauptsache nach» behandelt werden, genauso wie der Rhein und der Bodensee.[79] Hier war also ein gewisser Ausgleich festzustellen, beziehungsweise sogar eine Verschiebung hin zur Schweiz, worauf die äusseren politischen und wirtschaftlichen Umstände sicherlich Einfluss ausgeübt hatten.

1940 wurde ein komplett neues Lesebuch für die oberen Klassen eingeführt, dessen Bearbeitung 1938 abgeschlossen worden war. Die politische Situation und damit der ideologische Grundton des Lehrwerks hatten sich durch die Bedrohung durch den Nationalsozialismus völlig geändert. Auch war die Bildung nun spürbar stärker auf die Schweiz ausgerichtet. Das hatte sich auch schon bei den neuen Lesebüchern für die unteren Klassen Ende der 1920er-Jahre gezeigt. Auffällig breit wurde im Lesebuch von 1938 die Heimatkunde Liechtensteins behandelt, die über einen Drittel des Buches einnahm. Dahinter steckte das Bestreben, die Selbstständigkeit des Staatswesens zu betonen und das historische Gewachsen-Sein des liechtensteinischen «Völkleins» (Peter Kaiser) hervorzuheben.[80] Im Inhaltsverzeichnis zum Geografieunterricht fällt zunächst auf, dass man auf lateinische Schrift umgestiegen war, wenn auch viele Texte im Inneren des Buches noch in Fraktur gedruckt waren. Die ersten 14 Seiten beschäftigten sich mit der Schweiz, nun neben St. Gallen und Graubünden auch mit dem Toggenburg, dem Appenzell, der Albulabahn und dem St. Gotthard. Auch der allgemeine geografische

78 Lesebuch, 1914, S. 304–405.
79 LI LA V/008/457, Lehrerkonferenzprotokoll, 12. November 1925.
80 Geiger, 2000, S. 469 f.; Martin, 1966, S. 227 f.

Teil über die Schweiz war nun wesentlich ausführlicher und systematischer gestaltet.[81] Analog zur Bestellung von Wandkarten mit der Geografie der Schweiz stellte dies eine starke Aufwertung dar. Gleichzeitig veränderte sich der Blick nach Osten im Vergleich zu 1914 immens. Das Erscheinungsjahr des Lesebuches 1938 war auch das Jahr des «Anschlusses» Österreichs an das Dritte Reich. Der Lesebuchabschnitt, der sich mit dem neu entstandenen «Grossdeutschland» befasste, entsprach mit 14 Seiten exakt jenem über die Schweiz, was im Sinne einer vorsichtigen Politik gegenüber dem neuen östlichen Nachbarn wohl kein Zufall war. Österreich wurde jedoch nicht mehr erwähnt, dafür Vorarlberg, der Arlberg und der Grossglockner auf einigen wenigen Seiten. Von Wien oder gar dem Rest Österreichs war nicht mehr die Rede. Dafür nahmen Texte über Berlin, das Ruhrgebiet und die deutsche Wirtschaft interessanterweise einen grösseren Raum ein.[82] Der äussere Einfluss auf die Inhalte der liechtensteinischen Lesebücher wird hier erneut sichtbar.

Zwei Punkte lassen sich bei der Analyse der Entwicklung des Geografieunterrichts in Liechtenstein zwischen den 1910er- und den 1930er-Jahren feststellen. Erstens wirkten die Inhalte älterer Lehrmittel auch in den nachfolgenden Lesebüchern weiter, nur schon, weil ältere Texte häufig übernommen wurden. Ältere räumlich-kulturelle Ausrichtungen der Bildungspolitik liessen sich nicht von heute auf morgen verändern oder überwinden. Zweitens gab es dennoch klare Bestrebungen, Texte aus schweizerischen Lesebüchern mehr zu berücksichtigen und auch neue Texte zu schreiben, die die geografische und historische Verbindung Liechtensteins zur Schweiz herausstrichen. Ausserdem sollte die Schweiz auch auf schulischen Landkarten besser abgebildet werden. Hier wirkte die Politik eindeutig in die Bildung ein und formte so das Bild, das man sich in der Bevölkerung von der umliegenden Welt machte. Dies wurde auch in der Schweiz bemerkt. So hielt der Alt-Nationalrat Otto Weber 1933 in einer Broschüre über die schweizerisch-liechtensteinischen Beziehungen positiv fest, dass die Verbindung zwischen den Ländern neuerdings auch in den Schulbüchern zu finden sei. Im Folgenden zählte er mehrere Texte auf, die in den neuen liechtensteinischen Mittelklasse-Lesebüchern von 1928 aus Schweizer Lesebüchern übernommen worden waren.[83] Im Übrigen bemerkte Weber zum Zustand der Bildungspolitik in Liechtenstein aber auch: «Nach […] bewährten Grundsätzen wird die Jugend Liechtensteins erzogen. Die ‹moderne Pädagogik› hat in den Lesebüchern des Ländchens keine Ableger gefunden.»[84]

---

81 Lesebuch, 1938, S. 692.
82 Ebenda.
83 Weber, 1933, S. 30 f.
84 Ebenda, S. 31.

V. Fazit

Im November 1945, wenige Monate nach Ende des Zweiten Weltkriegs, erschien im «Liechtensteiner Vaterland» ein Leitartikel, der die Frage nach der schweizerischen oder österreichischen Prägung der liechtensteinischen Bevölkerung aufwarf.[85] Der Zeitung waren zuvor ausländische Presseartikel über Liechtenstein aufgefallen, in denen behauptet wurde, «dass das liechtensteinische Milieu noch viel österreichischen Geist zur Schau trage und mehr von ihm als vom schweizerischen beherrscht werde.»[86] Der leider nicht namentlich genannte Leitartikel-Schreiber fühlte sich deshalb verpflichtet, dieses «empfindliche Kapitel» einmal genauer zu beleuchten. Er erwähnte zwei historische Hauptgründe, warum die mentale Orientierung nach Österreich einmal gross gewesen war beziehungsweise warum die Bevölkerung «weitgehend österreichisch dachte und fühlte»:[87] erstens das österreichische Fürstenhaus Liechtenstein, das das Land nach Osten ausrichtete und durch österreichische Beamte in österreichischem Geist verwalten liess; zweitens die katholische Religion in Österreich, der sich die liechtensteinischen Katholiken näher fühlten als den weitgehend reformierten Gemeinden des St. Galler Rheintals und der Bündner Herrschaft. Dann führte der Artikel wiederum zwei Hauptgründe an, warum diese Argumente nicht mehr stichhaltig seien: erstens die wirtschaftliche Verflechtung mit der Schweiz, die auch schon vor dem Zollvertrag bestanden habe, und zweitens die Schicksalsgemeinschaft mit der Eidgenossenschaft während des Weltkriegs und der nationalsozialistischen Bedrohung. Trotz einer gewissen «Restanz österreichischen Kulturlebens» sah der Leitartikel die liechtensteinische Bevölkerung schon weitgehend von der Schweiz geprägt: «Man darf heute wohl sagen, dass Liechtensteins politische und kulturelle Entwicklung zur Schweiz hin insofern zum Abschluss gelangt, als die endgültige ‹Verschweizerung›, wie man wenig schön sagen kann, Tatsache geworden ist.»[88]

Es begegnen in diesem essayistischen Zeitungsartikel mehrere Elemente, die auch in der vorliegenden Untersuchung eine zentrale Rolle gespielt haben. Dazu gehört die historische Erzählung von der (künstlichen) Prägung durch österreichische Beamte und Bildung oder die Betonung der weit zurückreichenden wirtschaftlichen Verflechtung mit der Schweiz. Auch der Verweis auf die Verbundenheit mit dem westlichen Nachbarland in einer Art «geistigen Landesverteidigung» während der nationalsozialistischen Bedrohung verweist nicht zuletzt auf bildungspolitische Massnahmen wie das pa-

85 Liechtensteiner Vaterland, 24. November 1945, S. 1.
86 Ebenda.
87 Ebenda.
88 Ebenda.

triotische Lesebuch von 1938. Die radikale Einschätzung einer «endgültigen Verschweizerung» entsprang aber wohl eher der politisch-geistigen Haltung der Nachkriegszeit als einer realen Beobachtung. Dennoch beweist gerade diese Formulierung die Bedeutung der räumlich konnotierten Identitätsfrage nach der Ost- oder West-Orientierung für das Selbstbild Liechtensteins.

Ziel dieses Artikels war es, zu untersuchen, wie sich die politische und wirtschaftliche Umorientierung zur Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg auf die «nationale» Identität in Liechtenstein ausgewirkt hat. Es ist insbesondere der Zusammenhang von räumlichen Diskursen und nationalem Denken, der sich über diese Fragestellung herauskristallisiert. Liechtenstein hatte einerseits über die Jahrhunderte eine komplexe Geschichte territorialer Einbindungen in grössere Räume und war andererseits zu klein, um einen komplett eigenen nationalen Raumdiskurs zu entwickeln. Vor allem Letzteres führte dazu, dass Liechtenstein stets von nationalstaatlichen (Raum-)Diskursen seiner Umgebung beeinflusst wurde. Dies war und ist wiederum die Grundlage für das immer wieder thematisierte Gefühl einer (sowohl negativ als auch positiv konnotierten) «Verschweizerung» beziehungsweise «Verösterreicherung». Für die 1910er- bis 1930er-Jahre – also die Zeit rund um den Abschluss des Zollanschlussvertrages mit der Schweiz – lässt sich dies anhand der historischen Narrative in den Auseinandersetzungen zwischen den politischen Gruppierungen und den Wandlungen des Geografieunterrichts in den Schulen beispielhaft verdeutlichen.

Drei zusammenfassende Erkenntnisse werden so sichtbar. Erstens löste die Hinwendung zur Schweiz in Liechtenstein Konflikte über die mentale Raumverortung und über die positive oder negative Konnotation von regionalen und europäischen Räumen aus. Wohin Liechtenstein als Territorium historisch gehörte, wurde genauso thematisiert wie die Frage, ob Österreich oder gar «Zentraleuropa» mit obrigkeitlichem Denken und Rückständigkeit gleichzusetzen seien. Auch alte Gegensätze zwischen Norden und Süden, zwischen Oberland und Unterland beziehungsweise ehemals der Grafschaft Vaduz und der Herrschaft Schellenberg brachen hervor und spielten eine wichtige Rolle in der Parteienentstehung. In dieser Auseinandersetzung um Verortung und Ausrichtung des Landes lässt sich ein Grundkonflikt der liechtensteinischen Geschichte erkennen. Sie kam im Lauf der Zeit unter unterschiedlichen Vorzeichen immer wieder an die Oberfläche und spielt auch bis in die Gegenwart noch eine Rolle.

Zweitens vollzog sich die mentale und kulturelle Umkehr zur Schweiz nach 1923 nicht so radikal, wie von manchen erhofft oder erwartet. Sie verlief nicht homogen und wurde zunächst auch nicht intensiv von staatlicher Seite forciert, zumal ältere Einflüsse und Übernahmen in kulturellen Belangen wie eben in den Schulbüchern noch lange nachwirkten. Dennoch lässt sich eine zunehmende kulturelle Ausrichtung auf die Schweiz empirisch nachweisen.

Drittens – und dies bezieht sich vor allem auf die nachfolgende historische Entwicklung – sollten die räumlich-nationalen Debatten in Liechtenstein stets in ihrem historischen Kontext und abhängig von äusseren Umständen interpretiert werden. Mit dem Aufstieg des Faschismus in Europa und insbesondere der Bedrohung durch den Nationalsozialismus bekam die Frage um die historische räumliche Ausrichtung Liechtensteins ab den 1930er-Jahren eine völlig neue politische Dimension. Diese Entwicklung war für die Akteure um 1920 in diesem Ausmass nicht absehbar. Auch die parteipolitischen Positionen veränderten sich in den 1930er- und 1940er-Jahren noch einmal stark. Es ist deshalb Vorsicht geboten, in den Auseinandersetzungen und Entwicklungen um den Zollanschlussvertrag von 1923 eine Vorstufe zu der innenpolitischen Krise des folgenden Jahrzehnts zu sehen.

Quellen

Amt für Kultur, Liechtensteinisches Landesarchiv, Vaduz (LI LA)

LTP: Landtagsprotokolle, 1862–.

SF 29: Schulangelegenheiten, 1885–1930.

V 008: Landesschulrat, 1863–1976.

J. S. Gerster's Hand-Karte von Vorarlberg und Liechtenstein etc., bearbeitet von Johann Sebastian Gerster, hrsg. auf Veranlassung und Mitwirkung des katholischen Erziehungsvereins von Vorarlberg, Massstab 1:175 000, Bregenz / St. Gallen 1890.

Karte des souv. Fürstenthumes Liechtenstein, bearbeitet von Johann Sebastian Gerster, Massstab 1:75 000, St. Gallen 1894.

Karte des Fürstentums Liechtenstein, bearbeitet von Kümmerly & Frey, Bern, hrsg. von dem Landesschulrate des Fürstentums Liechtenstein, Massstab 1:75 000, [Vaduz] 1925.

Lesebuch für die liechtensteinischen Volksschulen, Zweiter Teil, hrsg. von der Fürstlichen Landesschulbehörde, Vaduz 1914.

Lesebuch, bearbeitet von Alfons Kranz unter Mitwirkung einer Kommission, hrsg. vom Landesschulrat für das Fürstentum Liechtenstein, Vaduz 1938.

Liechtensteiner Nachrichten, 1925.

Liechtensteiner Vaterland, 1945.

Liechtensteiner Volksblatt, 1919–1924.

Oberrheinische Nachrichten, 1919–1924.

Literatur

Anderson, Benedict, Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, 2. Auflage, London / New York 1991.

Biedermann, Klaus, Der Beitrag des Historischen Vereins zur Förderung des Heimat- und Nationalbewusstseins in Liechtenstein, in: Rheticus 4 (2004), S. 73–82.

Biedermann, Klaus / Leipold-Schneider, Gerda, Stichwort «Zollwesen», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023).

Bleyle, Annette, Stichwort «Schulbücher», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023).

Bradke, Sven / Hauser, Heinz, 75 Jahre Zollvertrag Schweiz–Liechtenstein. Jubiläumsschrift im Auftrage der Gesellschaft Schweiz–Liechtenstein, St. Gallen 1998.

Brunhart, Arthur, Peter Kaiser (1793–1864). Erzieher, Staatsbürger, Geschichtsschreiber. Facetten einer Persönlichkeit, 2. Auflage, Vaduz 1999.

Dipper, Christof / Raphael, Lutz, «Raum» in der Europäischen Geschichte. Einleitung, in: Journal of Modern European History 9/1 (2011), S. 27–41.

Frommelt, Fabian, Der Kauf der Grafschaft Vaduz am 22. Februar 1712. Ein Kleinterritorium zwischen gräflichem Ruin und fürstlichem Prestigestreben – ein Jubiläum zwischen Geschichte und Mythos, in: Jahrbuch Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 111, Vaduz 2012, S. 15–42.

Frommelt, Fabian, Die liechtensteinische Souveränität zwischen Rheinbund und Wiener Kongress im Spiegel der Geschichtsschreibung, in: Liechtenstein-Institut / Historischer Verein

für das Fürstentum Liechtenstein / Kunstmuseum Liechtenstein (Hrsg.), «Wer Bescheid weiss, ist bescheiden». Festschrift zum 90. Geburtstag von Georg Malin, Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 58, Bendern 2016, S. 147–172.

Frommelt, Fabian, Liechtenstein jubiliert. Zur Entwicklung und Bedeutung historischer Jubiläen in einem mitteleuropäischen Kleinstaat, Beiträge Liechtenstein-Institut 47, Bendern 2020.

Geiger, Peter, Geschichte des Fürstentums Liechtenstein 1848 bis 1862, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 70, Vaduz 1970, S. 5–418.

Geiger, Peter, Anschlussgefahren und Anschlusstendenzen in der liechtensteinischen Geschichte, in: Geiger, Peter / Waschkuhn, Arno (Hrsg.), Liechtenstein: Kleinheit und Interdependenz, Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 14, Vaduz 1990, S. 51–90 (zitiert als: Geiger, 1990a).

Geiger, Peter, Die liechtensteinische Presse und Vorarlbergs Anschlussbestrebungen. «... verschlingt es die Schweiz oder Vorarlberg?», in: Arbeitskreis für regionale Geschichte (Hrsg.), Eidgenossen helft euern Brüdern in der Not! Vorarlbergs Beziehungen zu seinen Nachbarstaaten 1918–1922, Feldkirch 1990, S. 95–114 (zitiert als: Geiger, 1990b).

Geiger, Peter, Krisenzeit. Liechtenstein in den Dreissigerjahren 1928–1939, 2 Bde., Vaduz 2000.

Geiger, Peter, Liechtenstein: «... ein Völklein vorstellen», in: Bosshart-Pfluger et al. (Hrsg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Festschrift für Urs Altermatt, Frauenfeld 2002, S. 225–250.

Goop, Cornelius, Die «Gebildeten Fremden». Vier Fallbeispiele für Elitenmigration nach Liechtenstein im 19. Jahrhundert: Markus Kessler, Gregor Fischer, Anton Gmelch und Clemens Graf von Westphalen, in: Jahrbuch Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 121, Vaduz 2022, S. 97–144.

Haslinger, Peter, Die «Arbeit am nationalen Raum» – Kommunikation und Territorium im Prozess der Nationalisierung, in: Comparativ 15/2 (2005), S. 9–21.

Haslinger, Peter / Oswalt, Vadim, Raumkonzepte, Wahrnehmungsdispositionen und die Karte als Medium von Politik und Geschichtskultur, in: Haslinger, Peter / Oswalt, Vadim (Hrsg.), Kampf der Karten. Propaganda- und Geschichtskarten als politische Instrumente und Identitätstexte, Marburg 2012, S. 1–12.

Haslinger, Peter, Visions of Stability and Anxiety. The Mediatic Building of Nations and Border Regions, 1918–1930, in: Cornelissen, Christoph / Mondini, Marco (Hrsg.), The Mediatization of War and Peace. The Role of the Media in Political Communication, Narratives, and Public Memory (1914–1939), Berlin / München / Boston 2021, S. 215–238.

Hroch, Miroslav, Das Europa der Nationen. Die modernen Nationsbildungen im europäischen Vergleich, Göttingen 2005.

Jansen, Christian / Borggräfe, Henning, Nation – Nationalität – Nationalismus, Frankfurt a. M. 2007.

Judson, Pieter M., The Habsburg Empire. A New History, Cambridge, London 2016.

Kreis, Georg, Stichwort «Nation», in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), hls-dhs-dss.ch (Stand: 26.4.2011, abgerufen am 26.5.2023).

Langewiesche, Dieter, Peter Kaiser als Politiker, in: Geiger, Peter (Hrsg.), Peter Kaiser als Politiker, Historiker und Erzieher (1793–1864), Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 17, Vaduz 1993, S. 43–52.

Langewiesche, Dieter, Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa, München 2000.

Leipold–Schneider, Gerda, Stichwort «Beck, Wilhelm», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023).

Martin, Graham, Liechtensteinische Lehrmittel 1835–1965, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 65, Vaduz 1966, S. 207–258.

Marxer, Wilfried, Stichwort «Liechtensteiner Volksblatt», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023) (zitiert als: Marxer, 2011a).

Marxer, Wilfried, Stichwort «Oberrheinische Nachrichten», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023) (zitiert als: Marxer, 2011b).

Merki, Christoph Maria, Wirtschaftswunder Liechtenstein. Die rasche Modernisierung einer kleinen Volkswirtschaft im 20. Jahrhundert, Zürich / Triesen 2007.

Nigg, Andreas, Erinnerungen an die erste Zeit nach dem Zollanschluss, in: Zoll-Rundschau 2 (1973), S. 51–53.

Ospelt, Alois, Wirtschaftsgeschichte des Fürstentums Liechtenstein im 19. Jahrhundert. Von den napoleonischen Kriegen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 72, Vaduz 1972, S. 5–423.

Press, Volker, Peter Kaiser und die Entdeckung des liechtensteinischen Volkes, in: Geiger, Peter (Hrsg.), Peter Kaiser als Politiker, Historiker und Erzieher (1793–1864), Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 17, Vaduz 1993, S. 53–73.

Quaderer, Elias, Von «Goldmännern» und «Österreichern». Die «Münzwirren» im Fürstentum Liechtenstein 1874–1878, in: Jahrbuch Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 120, Vaduz 2021, S. 125–202.

Quaderer-Vogt, Rupert, Bewegte Zeiten in Liechtenstein 1914 bis 1926, 3 Bde., Vaduz / Zürich 2014.

Rheinberger, Rudolf, Stichwort «Schädler, Albert», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023).

Schädler, Albert, Die geschichtliche Entwicklung Liechtensteins, mit besonderer Berücksichtigung der neuen Zeit, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 19, Vaduz 1919, S. 5–72.

Schenk, Frithjof Benjamin, Mental Maps. Die kognitive Kartierung des Kontinents als Forschungsgegenstand der europäischen Geschichte, in: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (Hrsg.), Europäische Geschichte Online (EGO), Mainz 2013, ieg-ego.eu (Stand: 5.6.2013, zuletzt abgerufen am 26.5.2023).

Schultz, Hans-Dietrich, Räume sind nicht, Räume werden gemacht. Zur Genese «Mitteleuropas» in der deutschen Geographie, in: Europa Regional 5/1 (1997), S. 2–14.

Smith, Anthony D., Culture, Community and Territory: The Politics of Ethnicity and Nationalism, in: International Affairs 72/3 (1996), S. 445–458.

Sochin D'Elia, Martina, «Unsere Beziehungen werden alle Veränderungen überleben». Die liechtensteinisch-schweizerischen Beziehungen im Spiegel der Zollvertragsjubiläen, in: Liechtenstein-Institut / Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein (Hrsg.), Geschichte erforschen – Geschichte vermitteln. Festschrift zum 75. Geburtstag von Peter Geiger und Rupert Quaderer, Liechtenstein Politische Schriften, Bd. 59, Bendern 2017, S. 249–272.

Sochin D'Elia, Martina, Wirtschaftswohl gegen eigenstaatliche Souveränität. Der schweizerisch-liechtensteinische Zollanschlussvertrag von 1923, in: Henrich-Franke, Christian / Hiepel, Claudia / Thiemeyer, Guido / Türk, Henning (Hrsg.), Grenzüberschreitende institutionalisierte Zusammenarbeit von der Antike bis zur Gegenwart, Baden-Baden 2019, S. 301–326.

Stollberg-Rilinger, Barbara, Einleitung: Was heisst Kulturgeschichte des Politischen?, in: Stollberg-Rilinger, Barbara (Hrsg.), Was heisst Kulturgeschichte des Politischen?, in: Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 35, Berlin 2005, S. 9–24.

Vogt, Wolfgang, Stichwort «Kaiser, Peter», in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), historisches-lexikon.li (Stand: 31.12.2011, abgerufen am 13.6.2023).

Wanner, Gerhard, Die Auswirkungen der Kündigung des österreichisch-liechtensteinischen Zollvertrages auf die vorarlbergisch-liechtensteinischen Beziehungen zwischen 1919 und 1924, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd. 73, Vaduz 1973, S. 59–109.

Weber, Otto, Schweiz–Liechtenstein. An den Brücken über den Rhein, Schaan 1933.

Weichlein, Siegfried, Nation und Region. Integrationsprozesse im Bismarckreich, Düsseldorf 2004.

LIECHTENSTEIN
POLITISCHE SCHRIFTEN

Band 64

Georges Baur
Christian Frommelt
Fabian Frommelt
(Hrsg.)

Die Beziehungen Liechtenstein – Schweiz

Beiträge aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums des Zollanschlussvertrags

Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft

Georges Baur
Christian Frommelt
Fabian Frommelt
(Hrsg.)

Die Beziehungen Liechtenstein – Schweiz

Beiträge aus Anlass des 100-Jahr-Jubiläums des Zollanschlussvertrags

Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft

Die Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat Guido Feger
unterstützt die Aktivitäten des Liechtenstein-Instituts zum
Jubiläum 100 Jahre Zollanschlussvertrag Liechtenstein–Schweiz.
Die Herausgeberschaft und der Verlag danken für diese
Unterstützung.

Die Verantwortung für den Inhalt der einzelnen Beiträge liegt bei den Autor/innen.

© 2024 Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft
Verlagsleitung: Dr. Emanuel Schädler, St. Luziweg 2, LI - 9487 Gamprin-Bendern

ISBN 978-3-7211-1103-3

Satz, Gestaltung: Atelier Silvia Ruppen, Vaduz | Druck: Gutenberg AG, Schaan |
Bindung: Buchbinderei Thöny AG, Vaduz

Inhaltsübersicht

Einleitung: Der Zollanschlussvertrag von 1923 als Wendepunkt der liechtensteinisch-schweizerischen Beziehungen
Georges Baur / Christian Frommelt / Fabian Frommelt 9

Holprige Wege zum Zollanschlussvertrag vom März 1923
Rupert Quaderer 37

Der Zollanschlussvertrag von 1923 und die liechtensteinische «nationale» Identität
Cornelius Goop 61

Das Recht der Hausdurchsuchung durch «fremde» Staatsorgane aufgrund des liechtensteinischen Zollanschlussvertrages mit der Schweiz von 1923
Lukas Ospelt 93

Postvertrag, Zollanschlussvertrag und ihre Abänderungen im Vergleich
Patricia M. Schiess Rütimann 131

Zur Geschichte des Umweltrechts in Liechtenstein
Cyrus Beck 161

Same but different: Politische Kultur in der Schweiz und Liechtenstein
Thomas Milic 195

Das Frauenwahlrecht in Liechtenstein und in der Schweiz: Menschenrechte als Abstimmungsgegenstand – oder als Werkzeuge der Demokratie?
Beat Ospelt 217

Liechtenstein und die angrenzende Ostschweiz: funktional integriert, administrativ getrennt
Philippe Rochat 251

Liechtenstein als Vertragspartei von Freihandelsabkommen
Georges Baur 279

Wirtschaftliche Integration Liechtensteins und der Zollanschlussvertrag mit der Schweiz
Andreas Brunhart / Martin Geiger 317

Die Beziehungen zwischen dem Fürstentum Liechtenstein und der Schweiz – der Versuch einer Systematik
Christian Frommelt / Georges Baur / Patricia M. Schiess Rütimann / Fabian Frommelt 363